

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.
Bezugspreis:
Abnehmer monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatlich 80 Pf., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatlich 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).
Im Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolastraße 11. Filiale: Mauritiusstraße 12.

Anzeigenpreise:
Die Anzeigenzeile in Wiesbaden 20 Pf.,
Deutschland 20 Pf., Ausland 40 Pf.
Die Kleinanzeigen 150 Pf.
Anzeigenannahme:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Ankündigungen und Abonnement: Nr. 199,
Redaktion: Nr. 197; Verlag: Nr. 819.

13 Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, 8. Januar 1914.

68. Jahrgang.

Tageschau.

Der Regierungspräsident von Schleswig hat einen politischen Vortrag, den der Präsident der sozialdemokratischen Partei Danemarks, Stauning, in Flensburg halten wollte, verboten.

Der polnische Reichstagsabg. Graf Mielecowski, der bekanntlich seine Waffin und deren Neffen erschoss, hat sein Reichstagsmandat niedergelegt.

Ueber Salona wurde der Belagerungsstand verhängt, um eine Landung Isak Paschas auf albanischem Gebiet zu verhindern.

Zusammentritt des preussischen Landtags.

Nachdem der preussische Landtag am 12. Juni zu kurzer repräsentativer Tagung zusammengetreten war, beginnt seine durch die übliche Thronrede eingeleitete gesetzgeberische Tätigkeit am heutigen Tage. Außer der Beratung des Landeshaushalts liegt eine Reihe wichtiger Gesetzentwürfe vor, die voraussichtlich zu ausgedehnten Auseinandersetzungen führen werden. Es ist ganz ausgeschlossen, daß bis Pfingsten auch nur ein erheblicher Teil der vorliegenden Arbeiten erledigt werden könnte. Gleich nach der feierlichen Eröffnung soll in der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses der preussische Etat durch eine längere erklärende Rede des Finanzministers Lenke eingebracht werden. Der preussische Haushalt schneidet bekanntlich ganz vortrefflich ab. Er balanciert ohne Hilfsaufnahme irgend welcher Art, lediglich durch reelle Einnahmen. Und selbst der hohen fünf Milliarden-Staatsschuld steht ein so reiches Anlagevermögen gegenüber, daß die Deckung der Zinsen und Amortisationen weder theoretische Bedenken noch praktische Schwierigkeiten verursacht. Trotzdem wird die Etatslesung, für die bloß elf Wochen zur Verfügung stehen, nur langsam vorwärtsschreiten, weil sie sich ja auch auf die Gesamtpolitik des Landes, oft genug auch des Reiches, erstreckt.

Außer dem Etat sind aber mindestens noch vier große, umfangreiche Arbeiten fertigzustellen. Als erster Teil der allgemeinen Verwaltungsreform soll eine Novelle zum Landesverwaltungs-Gesetz beraten werden, deren umständliche und schwierige Vorarbeit bereits mehrere Jahre Zeit erfordert hat. Ebenso zeitraubend wird die Beratung der Novelle zum Kommunalabgabengesetz werden, die neue finanzielle Grundlagen für die Verwaltung großer Städte wie für die Berücksichtigung kleiner, finanzschwacher Gemeinden schaffen soll. Schon das Bekanntwerden des Vorentwurfs hat die verschiedenen Interessentenkreise in der Monarchie mobilisiert. Wie werden da erst im Parlament die Gegensätze aufeinanderprallen! Daselbst läßt sich vom preussischen Wohnungsgesetz voraussagen, das bekanntlich auf Drängen des Reichstags in einem Vorentwurf bekannt ist. Wer an die heftigen Agitationen gelegentlich des ersten, gescheiterten preussischen Versuchs einer Regelung der Wohnungsgesetzgebung vor sieben Jahren zurückdenkt, der wird nicht viel Gutes erwarten. Ruhiger dürfte es dagegen bei der Behandlung des neuen Fischereigesetzes hergehen, das nach dem vorigen Jahr noch fertiggestellten preussischen Wassergesetz umgeändert worden ist und keine so scharfen Gegensätze der Interessen in sich schließen dürfte.

Zahlreiche kleinere Aufgaben harren daneben noch ihrer Lösung. So wird gleich das Herrenhaus mit der Beratung des neuen Fideikommiss-Gesetzentwurfs beschäftigt werden, Vorlagen über anderweitige Verteilung der Schulden und über Aufbesserung bestimmter Beamtengruppen werden erregte Debatten zeitigen, gelegentliche Interpellationen, vielleicht gleich am Anfang schon über des Berliner Polizeipräsidenten Eingreifen in die Zabern-Affäre u. a., werden die Geister aufeinanderprallen lassen.

Arbeit und Aufregung wird es also genug geben, sodaß, wie es scheint, die Regierung von der Einbringung eines Gesetzentwurfs zur Neuordnung des preussischen Wahlrechts — einweilen wenigstens — ganz absehen wird. In anbetracht der Dringlichkeit mancher anderer Vorlagen ist es auch wohl angebracht, nicht von vornherein an die Arbeitsfähigkeit des Abgeordnetenhauses zu große Anforderungen zu stellen. Es müßte damit gerechnet werden, daß das Wahlrechtsthema den bevorstehenden Tagungsabschnitt vollständig beherrscht, wenn eine neue Wahlrechtsvorlage zur Beratung gestellt würde. Bei der knappen Zeit bis zur Osterpause wäre das das sicherste Mittel, um den Fortgang der laufenden und der dringlichen Arbeiten

zu erschweren und zu stören. Insbesondere die Staatsberatungen, die diesmal von ganz besonderer Wichtigkeit sind — da das Eisenbahnabkommen von 1910 mit dem Ende des Rechnungsjahres 1914 abläuft und, unter Berücksichtigung der inzwischen gesammelten Erfahrungen, der Erneuerung bedarf —, müßten in bedenklicher Weise durch die Gefahr der Verschleppung und noch mehr durch die Entfesselung parteipolitischer Gegensätze in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn der Eidsapfel der Wahlrechtsvorlage unter die Parteien gerollt würde. Es spricht daher auch die Wahrscheinlichkeit dafür, daß eine zweckmäßige Auslese aus dem ungemein vielseitigen und umfangreichen Beratungsstoff vorgenommen werden wird. In der vorläufigen Zurückstellung der einen oder der anderen Materie darf darum auch nicht etwa eine Zurücksetzung erblickt werden. Es gilt eben, die Arbeiten richtig einzuteilen, damit die Einzelheiten gründlich beraten und von allen Seiten durchleuchtet werden können. Vor allen Dingen muß auch der Etat seine Zeit haben, weil die Entscheidungen, die im Zusammenhang mit der diesmaligen Staatsberatung zu treffen sind, in ihrer Tragweite für die Wohlfahrt des Landes zweifellos den Vorrang zu beanspruchen haben.

Spiridion Gopcevic.

(Noch eine Zuschrift.)

Zu den Ausführungen „eines früheren Offiziers“ in Nr. 11 der „Wiesbadener Zeitung“ möchte ich als genauer Kenner der Verhältnisse und als einer, der Gopcevic persönlich kennt, einige Ergänzungen und auch Richtigstellungen machen. Bisher war mir Gopcevic nur als wissenschaftlicher Fälscher respektive als ein Mann bekannt, dessen wissenschaftliche Ausführungen nicht allzu ernst zu nehmen sind. Als geschichtlich unwahr habe ich ihn nie kennen gelernt, noch war er in den maßgebenden Kreisen des Balkans als solcher bekannt. Ehe ich aber in dieser Hinsicht Erörterungen anstelle, muß ich einen Irrtum des Herrn Einfenbers des Artikels in Nr. 11 berichtigen. Gopcevic ist kein Montenegriner, sondern ein österreichischer Unterthan serbischer Nationalität. Er wurde 1855 in Triest, als Sohn eines Kaufmanns, geboren. Seine Mutter war eine Deutsch-Österreicherin (Schmied mit Mädchennamen). Gopcevic besuchte deutsche Gymnasien (Wien und Wien). Was er an Bildung besitzt, verdankt er dem Deutschtum allein. Der Abstammung nach ist er dalmatinischer Serbe. Der dalmatinische König Petrislav ist ein Vorfahr von ihm. Als junger Mann war Gopcevic zu Abenteuern geneigt und stellte sich 1875 der montenegrinischen Armee respektive dem Insurgentenheer gegen die Türken zu Verfügung. Für Nikita von Montenegro durchschaute ihn aber bald, und es kam zu einer lebhaften Auseinandersetzung, die mit Gopcevics Entfernung aus dem Heere endete. Der Irrtum des englischen Offiziers, daß Gopcevic Montenegriner sei, ist daher leicht erklärlich. Er kannte ihn aus seiner diplomatischen Zeit eben als montenegrinischen Offizier und setzte nach den Verhältnissen seiner Heimat voraus, daß dieser dann Montenegriner von Geburt sein müsse. Später näherte sich Gopcevic nochmals der montenegrinischen Regierung. Er strebte nach dem Gesandtenposten Montenegros an einem europäischen Hofe, allein ohne Erfolg. Als er ein sah, daß er beim Fürsten keinen Erfolg habe, trat er von den Verhandlungen mit dem Minister zurück, um nun 1880 als Berichterstatter der Wiener Allgemeinen Zeitung nach Albanien, wo aufrührerische Bewegungen herrschten, zu gehen. Hier spielte er eine äußerst traurige Rolle. Obwohl österreichischer Unterthan und als österreichischer Berichterstatter unter dem Schutze der Monarchie verlor er durch allerlei heimlich angeknüpfte Verbindungen die Zeitung der albanischen Revolution zu erhalten. Sein Plan wurde aber verraten und er mußte fliehen. Man kann sich nun das Interesse Gopcevics an den heutigen Vorgängen in Albanien lebhaft vorstellen. Hatte er doch darauf gerechnet, Führer und vielleicht auch Herrscher der Albanen zu werden. Das war doch allein der Grund, weshalb er das Abenteuer des Revolutionsleiters wagte. Andererseits fühlte er sich, als aus altem serbischem Königsgeblüt stammend, am besten, Führer und Regent der Albanen zu werden. Denn neben dem schon erwähnten dalmatinischen König Petrislav hatten auch die drei serbischen Könige (Knez) Dobroslav, Radoslav und Deso (im ersten und zwölften Jahrhundert) aus dem gleichen Geschlecht. Hieraus ist auch die neueste Intrige des „Grafen“ zu erklären, die gegen den Prinzen Wilhelm zu Wien sich richtet. Gopcevic hat schon früher den Nachweis versucht, daß alle Albanen Serben seien, und auch Skanderbeg, der berühmte Albanenfürst des fünfzehnten Jahrhunderts ein Serbe gewesen sei. (!!!) Offenbar wollte er hierdurch persönliche Bande anknüpfen. Ueberhaupt strebte er stets nach Herrschaft. So auch in den bosnischen Kämpfen, wo er als Berichterstatter 1882 verhaftet und durch neunwöchige Gefangenschaft ungeschädlich gemacht wurde, weil er im berechtigten Verdacht stand, neue Intrigen anzuknüpfen zu haben. Nach dieser Gefangenschaft wurde Europa ihn für einige Zeit los, da er nach Ägypten und Nordafrika ging, wo er die schon erwähnten Berichte gegen Gordon usw. (vergl. Nr. 11 der

„Wiesb. Ztg.“) schrieb. Erst die Unruhen in Ostrien ließen ihn wieder im Balkan, und zwar in Philippopol, erscheinen. Durch den Staatsstreich erfolgte aber der Anschluß Ostrien an Bulgarien. Der „Königs-nachkomme“ war um eine Hoffnung ärmer. Nun wandte er sich der Wissenschaft zu. Er betrieb nacheinander Geologie, Chronologie und Ethnologie. Auf dem letzteren Gebiet trug er einen besonderen Ruhm davon durch seinen „Nachweis“, daß es sich bei den Bulgaren in Mazedonien durchweg um Serben handle. Er gab an, Forschungen im Auftrage des Nationalbulgarischen Komitees, das seine Unparteilichkeit rühmend anerkannt hätte, vorgenommen zu haben. (In Wirklichkeit handelte er im Auftrage der großserbischen Propaganda.) Das Ergebnis der Forschung legte er in dem Werke „Macedonien und Albanien“ nieder, das 1889 in Wien bei Seidel u. Sohn erschien. Erst wurde es in der ganzen gelehrten Welt mit Kopfschütteln aufgenommen, da es den bisherigen ethnologischen Ergebnissen widersprach und berühmte Forscher, besonders deutsche, wie Kuhn, mit einigen Schmeicheleien über ihren Fleiß, doch als irreführende und unzuverlässige Menschen hinstellte. Ein Wiesbadener Geograph und Orientalist, Dr. H. Grothe, hielt in Leipzig, stellte zuerst die Unrichtigkeit der Gopcevicschen Behauptungen fest und erklärte, daß diese tendenziös, zum Teil völlig aus der Luft gegriffen seien, um eine serbische Agitation in Mazedonien zu treiben. Ähnlich ging es mit seiner Behauptung, die Albanen seien Serben. In mir bekannten ethnologischen Kreisen ignoriert man Gopcevic deswegen und nimmt ihn wenig ernst. Aber man ist vielfach der Meinung, daß es ihm nicht, wie oft in Deutschland angenommen wird, um die großserbische Idee handelt, sondern um die Hoffnung eines kleinen Thronchens, entsprechend der Abtammung. Daß es sich nicht um die serbische Größe handelt, geht auch daraus hervor, daß Gopcevic das serbische Ministerportefeuille 1889 ablehnte, wohl aber als Attaché der serbischen Gesandtschaft nach Berlin ging. Er fühlte sich eben als Boywode, nicht aber als Minister. Alle Mittel zur Erreichung dieses Zielles sind ihm recht. Oesterreichische Freundschaft suchte er durch lebhaftes Anteilnahme an der Gründung des österreichischen Flottenvereins zu erwerben. Allein Oesterreich traut ihm nicht das geringste. Als er sich vor Jahren in Dalmatien als Reichsratsabgeordneter aufhielt, verhinderte die Regierung seine Wahl, da der Zweck durchschaut wurde. Er hatte auch dort intrigiert. Wie gesagt, hat er als Boywode und Abkömmling serbischer Großzupane wohl immer noch auf ein Thronchens gehofft. Allein die neue Balkanregelung macht alles zu Ende. Seine vielen Intrigen waren vergeblich. Die letzte Hoffnung wäre Albanien. Zu vereiteln, daß Prinz Wilhelm zu Wien hinfommt, wäre sein Ziel. Dann hätte er noch Hoffnung. Montenegro darf er nicht betreten, dort kennt man ihn. So verlegte er seinen Wohnsitz nach Stuttgart.

Deutschland und Frankreich.

Aus Berlin wird uns von unserem Mitarbeiter geschrieben: Dieser Tage weilt, ohne daß es in der weiteren Öffentlichkeit besonders bemerkt worden wäre, einer der angesehensten französischen Politiker in der Hauptstadt des Deutschen Reiches, Herr Rozet, der Vorsitzende der französischen Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten. Ueber das, was er in Berlin unternommen hat, ist so gut wie nichts bekannt geworden, und aller Wahrscheinlichkeit nach wird es heißen, daß der Besuch Berlins lediglich einen privaten Charakter getragen habe; das dürfte aber kein Hindernis dafür gewesen sein, daß er vielleicht doch — so nimmt man wenigstens in Paris an — mit einigen maßgebenden deutschen Politikern Befassung genommen hat, namentlich im Hinblick auf die schwebenden Verhandlungen wegen der Orientfragen.

Es ist allgemein aufgefassen, daß hierüber in der oben erwähnten Kammerkommission der Minister des Auswärtigen in seinem Exposé mit Schweigen hinweggegangen ist, und es ist mit Sicherheit voranzusetzen, daß die Kommission Gelegenheit nehmen wird, dies nachzuholen und den Minister über die deutsch-französischen Beziehungen zu befragen. Herr Rozet dürfte dann wohl auf Grund seiner Berliner Erfahrungen das Wort ergreifen, und es wäre erfreulich, wenn der als ein gemäßigter Politiker geltende Herr Rozet dahingehend eine Einwirkung erzielen könnte, daß die augenblicklich vorhandene gereizte Stimmung nachläßt.

Es muß mit Bedauern festgehalten werden, daß augenblicklich in Frankreich die Herren Chauvins wieder gewaltig überhand nehmen, und eine gewissenlose Presse heßt lustig darauf los, in der Hoffnung, Schwierigkeiten zwischen beiden Ländern hervorzurufen und dann womöglich endlich Revanche zu nehmen. Wir in Deutschland denken weit fähiger; uns liegt jede gewollte Abneigung gegenüber Frankreich vollständig fern, und wir würden es mit Freuden begrüßen, wenn dort endlich die Vernunft siegen und man nicht mehr dem Revanchegeanken nachlaufen würde. So aber, wie es jetzt ist, müssen wir in Deutschland auf der Hut sein, und wenn es auch hieß, daß die letzte große Kriegervermehrung durch den Balkankrieg hervorgerufen worden sei, so waren es wohl weniger diese Wirren, als vielmehr ihre Begleitumstände, die es angezeigt erscheinen ließen, auf der Wacht zu sein, um nicht in unangenehmster Weise überrumpelt zu werden. Dar es doch auch Frankreich, das uns mit dem Plan der Heeresvermehrung vorantreibt, und nicht umgekehrt, wie man es so gern an der Seine glauben machen wollte. Solange aber jenseits der Vogesen ehrgeizige Politiker ausschlaggebend sind und die

öffentliche Meinung durch eine gewissenlose Presse Deutschland gegenüber vergiftet wird, wird es bei dem jetzigen Verhältnis bleiben müssen, obwohl darunter auch die wirtschaftlichen Beziehungen ungemein zu leiden haben.

Oberst v. Reuter vor Gericht.

Zur Zeugenvernehmung des Kreissekretärs Müller ist noch zu melden:

Am 28. November kam Müller erst nach 7 Uhr nach Zabern, als die Patrouillen bereits durch die Straßen zogen. Er war mit Großmann beim Obersten v. Reuter und schildert den Verlauf dieser Vorgänge genau wie Major Großmann. Der Oberst hat u. a. geäußert, er müsse auch gegen Leute eingreifen, die lachten. Der Zeuge sah die Verhaftung eines Mannes, der sicher unschuldig war. Ob er gelacht hat, kann der Zeuge nicht sagen. Dem Zeugen ist wiederholt in Zabern von Bürgern die Ueberzeugung ausgedrückt worden, die Ereignisse vom 28. November seien vorbereitet worden. Das wird einmal daraus geschlossen, daß der Pandurenkeller einige Tage vorher ausgeräumt worden sei und daß die Maschinengewehre bereitgestellt wurden. Ferner habe der Bruder der Wirtin „Zum Karpfen“ erzählt, ein Offizier habe zu seiner Schwester geäußert, sie solle am Abend die Läden zumachen, wenn die blauen Bohnen pflissen. Er könne aber mit Rücksicht auf das Geschäft den Namen des betreffenden Offiziers nicht nennen. Herr v. Reuter gibt zu, daß er eine derartige Aeußerung getan haben könne. — Oberst v. Reuter erklärt hierzu: Es ist richtig, daß ich schon am Samstag, 28. November, wie es meine Pflicht war, die Maschinengewehre bereitstellen ließ. Am 26., als erneut Unruhen vorlägen, habe ich die Sache wieder verstärkt und die Maschinengewehre bereitstellen lassen. Daraus müssen sich Gerüchte ergeben haben, daß am Abend geschossen werden solle. Von einer Vorbereitung kann aber keine Rede sein. Es ist möglich, daß der Pandurenkeller vorher ausgeräumt wurde, da wir nicht wußten, wo die Verhafteten untergebracht werden könnten, wenn es zu größeren Verhaftungen kommen würde. — Ein Leutnant erhebt sich hier und erklärt, der Keller sei nicht vorher ausgeräumt worden.

Der nächste Zeuge, Schutzmann Wachtmeister Mischler, wird ebenfalls über die polizeilichen Maßnahmen befragt. Er äußerte sich wie der Kreisdirektor und die übrigen Polizeibeamten. Er führt weiter aus, er sei seit einundvierzig Jahren im Elsaß, und in Zabern sei die denkbare beste Bevölkerung. Es habe sich nie um eine Empörung gehandelt, sondern nur um die Tat von Reuter. Die Feuerwehr habe am Abend des 9. November nicht auf ihn gespritzt. — Der Polizist Deutsch schildert die bereits bekannte Verhaftung eines Tauben, trotzdem er darauf aufmerksam machte, daß der Verhaftete die Anordnungen des Militärs nicht verstanden habe.

Beigeordneter Kaufmann Gutz schildert die Vorgänge am Abend des 28. November und bestätigt auf Befragen, daß ihn als Stellvertreter des Bürgermeisters nie ein Offizier um Schutz angegangen habe. Der Zeuge ist der Besitzer des Hauses, dessen Tür am 29. November von den Leuten des Leutnants Schadt eingeschlagen wurde, die einen dorthin geflüchteten Lehrling, der gehöhnt hatte, festzunehmen suchten. — Zeuge Buchdruckereibesitzer Gyllist berichtet vornehmlich über die Vorkommnisse am 28. November, abends, wo auch er, als er auf einem Postgange die Patrouillenfeste durchschreiten wollte, festgenommen, aber kurz darauf wieder freigelassen wurde. Auch er hatte gegen Oberst v. Reuter Strafantrag wegen Mißhandlung und Freiheitsberaubung durch das Militär gestellt.

Zeuge Kriegsgerichtsschreiber Frommel ist beauftragt als feiergehaltiger Protokollführer, daß bei der Voruntersuchung des Zeugen Kreiskommissar Müller der Kriegsgerichtsrat Offizier sehr eingehend, peinlich genau, aber streng korrekt vorgekommen habe, während Müller nur zurückhaltend und zögernd deponiert habe. Das Protokoll habe Müller unterschrieben und dadurch als richtig anerkannt. — Gendarmehauptmann Schotten äußert sich über die an die Gendarmen in den kritischen Zaberner Tagen ergangenen Befehle. Das Zaberner Kommando unterstehe der Kreisdirektion, welche die Befehle zu erteilen hat. Aufgefallen sei es ihm, daß den Soldaten gesagt worden sei, sie sollten ihre Pferde zu Hause lassen. Der Zeuge gibt Kenntnis von einer Mitteilung des Brigadeführers Schröder, wonach Kreisdirektor Wahl mit einzelnen Gendarmen Rücksprache in Sachen ihrer Vernehmung genommen habe. Die Gendarmen hätten aber ihm, dem Zeugen, gegenüber auf Befragen erklärt: „Wie kommt Schröder zu dieser Behauptung?“ — Das Gericht beschließt, den Pri-

gadeschreiber als Zeugen zu laden. — Zeuge Oberlehrer Brucker, der in der Nähe des Schloßplatzes wohnt, äußert sich eingehend über seine Wahrnehmungen. Die Vorgänge am 9. November hätten einen gewissen Humors nicht entbehrt. In der Folge nahmen die Vorgänge allerdings einen bedenklichen Charakter an. Wiederholt habe er beobachtet, daß Offiziere belästigt wurden, so daß man schließlich das Eingreifen der Militärbehörde verfehlen konnte. (Die Verhandlung dauerte fort.)

Kurze politische Nachrichten.

Die Rüstungskommission des Reichstags.

Weiter trat die Geschäftsordnungs-Kommission der Rüstungskommission im Reichstage zusammen, um für die folgende Tagung der Kommission die Vorbereitungen zu treffen. Am Donnerstag Mittag verammelte sich unter dem Vorsitz des Staatssekretärs des Innern, Delbrück, die Rüstungskommission zur Fortsetzung ihrer Beratungen, für die drei Tage in Aussicht genommen sind. Es sollen dabei auch die Auswahl der von der Kommission vorgeschlagenen Sachverständigen stattfinden und die Punkte festgelegt werden, auf die auf Wunsch der Kommission die Erörterung ausgedehnt werden soll. Am Samstag dieser Woche soll eine Besichtigung der deutschen Waffen- und Munitionsfabriken durch die Mitglieder der Kommission stattfinden.

Zum Tode Dr. Wildens.

In Heidelberg ist, wie bereits mitgeteilt, der frühere Oberbürgermeister von Heidelberg, Dr. Wildens, einer der hervorragenden Führer der nationalliberalen Partei Badens, gestorben. An die Witwe ging seitens des Zentralvorstandes der nationalliberalen Partei folgende Beileidskundgebung ab:

„Frau Oberbürgermeister Wildens, Heidelberg. Tiefbewegt durch die schmerzliche Nachricht vom Ableben Ihres verehrten Gatten spricht Ihnen und Ihrer Familie der Zentralvorstand der Partei herzlichste Beileid aus. Der Verstorbene, gleich hervorragend im Amt wie als Politiker und Mensch, war uns Zeit seines Lebens ein treuer, zuverlässiger Freund und Mitkämpfer, der sich um sein engeres und weiteres Vaterland wohlverdient gemacht hat. Wir werden sein Andenken in hohen Ehren halten. Vattermann, Dr. Friedberg.“

Eine Konferenz der preussischen Handwerkskammern

Soll noch in diesem Monat in Berlin mit Rücksicht auf mehrere Gesetzentwürfe stattfinden, die demnächst dem Landtag zugehen. Die Mitglieder der preussischen Handwerkskammerratschüsse halten die Konferenz besonders deswegen für erforderlich, weil die beabsichtigte Veränderung des Kommunalabgabengesetzes und der Wohnungsgesetzentwurf die Interessen des Handwerks stark berühren. Im Anschluß daran soll eine Aussprache der Gewerkschaftsverbände des Handwerks stattfinden. Der Vorstand der Berliner Handwerkskammer hat sich in seiner letzten Sitzung mit der Einberufung der Konferenz im Januar einverstanden erklärt. Der Staatskommissar, Regierungsrat Dr. Groß, der der Vorstandsitzung beizuhönte, bezweifelte, ob das Handwerk zu einer besonderen Stellung am Kommunalabgabengesetz kommen werde. An der Änderung des Gesetzes seien fast alle Kreise interessiert.

Der neugewählte Landtag im Fürstentum Neuchâtel.

Wird noch in diesem Monat einberufen. Die wichtige Vorlage, die ihm zugeht, ist der neue Staatshaushaltsplan. Derselbe bringt keine grundlegenden Veränderungen als die, daß von diesem Jahre ab zweijährige anstatt bisher dreijährige Finanzperioden eintreten werden. Außerdem wird allgemein eine Vorlage über Abänderung der Gemeindeordnung erwartet, die voraussichtlich ein neues Gemeindefachrecht fordern wird, das im Interesse der Gemeinden dafür sorgen wird, daß nicht dauernd in den Gemeinderäten die Sozialdemokraten die Mehrheit behalten, weil das schon oft schädliche Folgen gehabt haben soll.

Besuch Benzelos in Rom.

Benzelos wird auf der Durchreise nach Paris am Freitag in Rom erwartet. In nationalitären Ueberchwange begrüßen ihn die Wälder als ein Element der Mäßigkeit. Sie stellen fest, daß er allerdings wohl kaum noch eine politische Aufgabe zu lösen haben wird, nachdem die Antwort der Dreieinigkeitsmächte auf den Grenzschuß die völlige Uebereinkunft aller Großmächte wiederhergestellt hat. Benzelos wird noch am Tage seiner Ankunft eine längere Unterredung mit Marquis di San Giuliano haben und sodann vom König empfangen werden, dem er ihm in russischer Sprache entgegen. „Und ich rate Ihnen, sich gutwillig zu fügen. Sie sehen ja, daß jeder Widerstand zwecklos ist.“

XV.

„Gnädiges Fräulein haben noch mir geschickt?“
In einem leisen und verschämten Tone, der ihrer früheren Munterkeit sehr wenig ähnlich sah, hatte es die hübsche kleine Jofe gefragt. Die verwinten Augen hatte sie dabei nicht vom Boden erhoben, und sie war dicht neben der Tür stehen geblieben, als hoffte sie, sich sogleich wieder entfernen zu können.

„Traute aber, die völlig angekleidet vor ihrem Schreibtisch stand, wandte ihr ein ernstes Antlitz zu.
„Sie müssen sich sogleich für einen Ausgang fertig machen, Gilda!“ sagte sie ruhig und ohne alle Unfreundlichkeit. „Aber beeilen Sie sich — es ist keine Zeit zu verlieren.“

„Nun sah die Kleine doch auf, und ein ängstlicher Ausdruck war in ihren sonst so blanken Augen.“

„Wohin soll ich denn gehen, gnädiges Fräulein?“ fragte sie beklommen. Und sie begann aufs neue heftig zu schluchzen, als Traute erwiderte:

„Sie müssen mich auf das Gericht begleiten. — Aber Sie brauchen nicht zu weinen, Gilda. Es wird Ihnen nicht das geringste geschehen. Und ich will dafür einstehen, daß auch mein Vater Ihnen verzeiht.“

So rief jedoch verstiegen die Tränen des offenbar ganz verzweiferten Mädchens nicht.

„Ach Gott, wenn ich nur nicht aufs Gericht müßte!“ schluchzte sie. „Die Schande überlebe ich nicht. Geht es denn nicht auch ohne —“

„Von einer Schande, die Sie nicht überleben könnten, ist gar nicht die Rede, Gilda. Sie sollen sich nun Ihr Unrecht auch nicht mehr zu Herzen nehmen, als es angemessen ist. Es war wohl sehr töricht, aber doch gewiß keine Schandtat, was Sie getan haben. Und eben deshalb werden Sie doch wohl selbst nicht wollen, daß ein Unschuldiger durch Ihre Schwermüdigkeiten in einen schweren Verdacht kommt, Gilda?“

Die kleine Jofe senkte den Kopf und strich mit den Händen über die Schürze.

„Nein — das will ich nicht, gnädiges Fräulein!“ sagte sie leise. „Und ich — ich werde mich dann auch fertig machen.“

ein eigenhändiges Schreiben König Konstantins überreichen wird.

Die Veränderungen in der türkischen Diplomatie.

Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ meldet seinem Blatte aus Konstantinopel, daß die Abberufung des türkischen Botschafters in Berlin, Rahmud Mufhtar Paşa, in der türkischen Hauptstadt große Beachtung gefunden hat. Die plötzliche Abberufung Mufhtars, der am Berliner Hofe als persona grata galt, wird auf politische, mehr aber noch auf persönliche Beweggründe zurückgeführt. Man glaubt nicht, daß Mufhtar den ihm angebotenen Posten eines Armeespektors annimmt, sondern daß er es vorziehen wird, ins Privatleben zurückzukehren. Ueber seinen Nachfolger hat die Porte noch keinerlei Beschlüsse gefaßt. Man hält es indes für wahrscheinlich, daß der Botschafter Nisat in Paris nach Berlin versetzt und der Pariser Posten für eine andere Persönlichkeit frei gemacht wird.

Die Verjüngung der türkischen Armee.

Aus Konstantinopel wird der „Arzt. Zig.“ gemeldet: Die Massenverjüngung von 280 Offizieren, die Enver Paşa vornahm, darf erst als Einleitung seines Programms der vollständigen Verjüngung der Armee angesehen werden. Die Zahl der Verjüngungen dürfte auf über tausend Offiziere gebracht werden.

Rüstungen an der armenischen Grenze.

Wie die Wiener „Neue Freie Presse“ erfährt, ist der größte Teil der in Rußland unter den Fahnen zurückgehaltenen Mannschaften zur Verstärkung der Truppen an der armenischen Grenze bestimmt. Rußland ziehe in aller Stille große Truppenmassen zusammen, die für den Fall eines griechisch-türkischen Konfliktes bereitstehen sollen.

Eine Tripleentente-Revue in Petersburg.

Die Meldungen von einem im laufenden Jahre bevorstehenden Besuch des Präsidenten Poincaré werden in Petersburg bestätigt. Es gilt für nicht ausgeschlossen, daß der Besuch des Präsidenten mit der Anwesenheit der englischen Königsfamilie zusammenfallen wird, die im Laufe dieses Sommers die Höfe der Großmächte aufsuchen werden.

Die inneren Schwierigkeiten Chinas.

Der Pondoner „Daily Telegraph“ meldet aus Peking, daß die Kommission der Verwaltungskonferenz die Auflösung des Parlaments und die Einberufung eines neuen im Sommer oder Herbst empfohlen hat. Dieser Beschluß bedarf allerdings noch der Bestätigung durch die Konferenz selbst. Es wird vermutet, werden, so viel als möglich auf bürokratischem Wege zu reorganisieren, bevor das neue Parlament einberufen kann. Besonders denkt man bei diesen Reformen an den Staatskassier, der an der größten Knappheit leidet trotz aller Versuche, Gelder aus der Provinz zu erhalten.

Stadtnachrichten.

Wiesbaden, 8. Januar.

Schreibstube für stellenlose Kaufleute.

Vom städtischen Arbeitsamt erhalten wir nachstehende Zuschrift:

In Ihrer geschätzten Zeitung erschien in der Morgen-Ausgabe vom 4. d. M. ein Artikel: „Schreibstube für stellenlose Kaufleute“, der sich gegen die Einrichtung der gemeinnützigen Schreibstube durch das Arbeitsamt wendet.

Wir vermuten, daß der Verfasser der Zuschrift der Besitzer einer privaten Schreibstube ist, da die Ansicht, die derselbe vertritt, mehr die Furcht vor der Konkurrenz, als eine sachliche Beurteilung darstellt. Der Verfasser behauptet ganz ohne Beweis, „es sei in unserer Kurstadt nur sehr wenig Arbeit für eine Schreibstube vorhanden“. Das Gegenteil dürfte der Fall sein; denn aus dem Bedürfnis heraus sind die privaten Schreibstuben entstanden. Gegen die Anschauung des Verfassers spricht ferner auch die Tatsache, daß von unserem größten kaufmännischen Verein die Gründung einer gemeinnützigen Schreibstube geplant war. Dieses ist doch wohl zweifellos die Notwendigkeit der Gründung einer Schreibstube voraus. Der Errichtung einer gemeinnützigen Institut durch das Arbeitsamt lag aber nicht allein die Bedürfnisfrage zu Grunde, sondern es galt hier etwas für das Allgemeinwohl, für die Stellenlosen der Kaufmannschaft und der schreibgewandten Berufe zu schaffen, denen der Hunger ebenso wehe tut, wie den gelernt und ungelerten Arbeitern, für die alljährlich tausende von Mark für Hilfsarbeiten bewilligt werden. Die schweren Aufschuldigungen, die der Verfasser gegen die stellenlosen Kaufleute richtet, sind ganz un-

Die Hand.

Roman von Reinhold Grimann.

Copyright 1912 by Greiner & Co., Berlin W. 30.

(66. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein obkultes Gaskaug in einer über verunreinigten Straße war es, vor dem der Wagen hielt. Er entlockte den Aussteiger, und mit kurzem Gruß wollte er an dem schmierigen Zimmerleutner vorbeiziehen, der sich in dem Handsturz herumdrückte. Der Mann aber hielt ihn zurück.

„Einen Augenblick, Herr Herr!“ sagte er, und er trante zugleich ein Papier aus seiner Brusttasche. „Ich soll Ihnen nämlich die Rechnung vorlegen.“

Herr, der die ersten Stufen der Treppe bereits betreten hatte, fuhr herum.

„Was heißt das?“ fragte er, während er sein Erschrecken vergebens hinter einer hochmütigen Miene zu verbergen suchte. „Ich habe doch noch immer nichts bezahlt.“

Der Kellner zuckte gleichgültig die Achseln. „Es ist mir vom Wirtse zu aufgetragen worden,“ entgegnete er. „Und Sie möchten das gleich bezahlen.“

Herr, der das Blatt aus der Hand, und wieder schob sich sein Unterleib vor wie bei einem gereizten Raubtier.

„Natürlich werde ich es bezahlen,“ rief er hervor. „Aber ich werde natürlich auch auf der Stelle ausziehen. Sie können sich das Geld in meinem Zimmer holen.“

Als sich die Zimmertür hinter ihm geschlossen hatte, blieb er einen Augenblick schwer atmend stehen, und wie in einem Anfall von Verzweiflung bis er sich auf die Kniee der zur Faust geballten Rechte. Dann rief er seinen Handkoffer hinter dem Schrank hervor, und in jagender Hast packte er von seinen Sachen hinein, was ihm gerade unter die Finger kam. Als der Kellner erschien, sich das Geld zu holen, war er mit seiner Arbeit schon fertig, und hinter dem Mann ging er die Treppe hinunter.

In dem Augenblick aber, als er über die Schwelle des Hauses trat, legte sich mit festem Druck eine Hand auf seinen Arm. Und herumsehend, sah er in das ernste, von einem rotblonden Vollbart umrahmte Gesicht eines Mannes, hinter dem zwei uniformierte Schutzleute aufstauten.

„Stefan Scheffranek — Sie sind verhaftet!“ klang es

gründet; wir überlassen es jedoch der Kaufmannschaft, dieselben gebührend zurückzuweisen.

Was nun die diskrete Behandlung der Aufträge betrifft, so darf der Einsender versichert sein, daß die Beamten des Arbeitsamts ebenso gut, wie die Leiter der Privatschreibstuben für eine sachgemäße und diskrete Behandlung der Schreibaufträge Gewähr leisten. Nicht zutreffend sind ferner die Angaben des Einsenders, daß unsere Großstädte mit den Schreibstuben schlechte Erfahrungen gemacht haben und statt der Stellenlosen festengedienten Personal beschäftigen. Durch die überaus günstigen Erfahrungen anderer Städte mit ihren Schreibstuben machen sich in letzter Zeit noch in einer Reihe anderer Städte Bestrebungen bemerkbar, gemeinnützige Schreibstuben einzurichten. Betrachtet man die von den Schreibstuben der Städte Köln und Essen an Stellenlose gezahlten Löhne, M. 10.082 bzw. M. 27.983,50, so sprechen diese Zahlen wohl selbst dafür, wieweit großes Vertrauen die Einwohnerschaft dieser Städte diesen Unternehmen entgegenbringen und wie überaus wohlthuend eine derartige soziale Einrichtung wirken kann.

Zum Schluß möchte noch gesagt sein, daß die Einrichtung der Schreibstube durch das Arbeitsamt keine Konkurrenz für die Privatschreibstuben darstellen soll. Für die geleisteten Arbeiten werden angemessene Preise gefordert, die den Stellenlosen ein ihren Leistungen entsprechendes Vergütung bieten.

Nach der Annahmehypothese seit der Gründung, bestehen die besten Hoffnungen, daß diese Neueinrichtung nicht als „Schmerzkind“ in der Bevölkerung verschwindet, sondern sich als „Freudenkind“ zum Wohle der stellenlosen Schreibgewandten Verufe entwickeln dürfte.

Todesfall. Der bei der Eisenbahn-Direktion in Mainz beschäftigte Architekt Louis Panthel von hier, Sohn des früheren Schlossermeisters Gustav Panthel, ist am Dienstag während des Dienstes von einem Gehirn Schlag getroffen worden und verstarb. Er hat insbesondere bei den Bahnhofsneubauten Worms, Wiesbaden, Kreuznach und Darmstadt mitgewirkt. In Anerkennung seiner Verdienste wurde ihm anlässlich der Einweihung des Darmstädter Bahnhofs das Ritterkreuz II. Kl. des Groß. Hess. Verdienstordens Philipps des Großmütigen verliehen.

Ordensangehörigen. Den Herren Beigeordneten Borgmann, Professor Dr. Hackenbruch, Sanitätsrat Dr. Mayer und Dr. Pais wurde vom Sultan der Medjidieorden dritter Klasse verliehen. Diese Auszeichnung stellt den Dank des Sultans dar für die Tätigkeit der Herren am hiesigen Gesehungsheim für im Feldzuge verletzte kaiserliche Offiziere.

Wiesbaden als Vorbild. Nachdem erst kürzlich eine Abordnung aus dem englischen Seebade Brighton unsere Kur- und Sanatoriums studienhalber beschäftigt hatte, um sie als Muster für die heimischen Anlagen zu nehmen, weilte am Dienstag Architekt Professor Anthony, Consulting Engineer and member of the Faculty of Engineering at Union University, Schenectady, im Auftrage des Staates von New-York hier, um, wie das Vadeblatt schreibt, ebenfalls die gesamten sanitären und technischen Einrichtungen unserer Kurstadt zu studieren. Professor Anthony soll nach seiner Rückkehr dem Gouverneur und dem Senat von New-York Auskunft geben über eine zweckmäßige Verwertung des Heilquellenbestandes von Saratoga beziehungsweise Ausbau dieses Ortes zu einem erstklassigen Heilbade. Dieser Ausbau soll sich nun an das Wiesbadener Vorbild anschließen. Der genannte Herr nahm unter der Führung eines Beamten des Verkehrs-Bureaus eine eingehende Besichtigung des Kochbrunnens, des Kaiser Friedrich-Bades, des Radiumsanatoriums, der Kanalanlagen sowie der sonstigen sanitär-technischen und maschinellen Einrichtungen vor, die er als geradezu musterhaft pries und sich als Vorbild für die Anlagen in Saratoga nahm. Sein besonderes Interesse erregten die Quellsammlungen und die maschinellen Vorrichtungen im Bädhaus.

Angelommene Fremde. Die neueste Fremdenliste verzeichnet u. a. folgende Namen: Graf Otto von Byland, Schloss Kempfenhausen (D-Bay.) (Palast-Hotel), Grafin v. Gahlen m. Jungfer, Schloss Hohenfeld b. Roxel (Gospitz a. H. Geist).

Königliche Schauspiele. Im Interesse einer geregelten Abfertigung des Publikums bittet die Intendantur, die 2. Rate des Abonnementsgeldes unter Vorlage der Abonnementskarte in der nachstehenden Reihenfolge von 9-1 Uhr vormittags am Billettschalter des königlichen Theaters (in der Kolonnade) einzuzahlen: Die Anmeldenummern 851 bis 1100 am 8. Jan., 1101-1250 am 9. Jan., 1251-1600 am 10. Jan., 1601-1800 am 12. Jan., über 1800 am 13. Jan. Da im vorigen Jahre beobachtet wurde, daß in der Zeit von 9-10 Uhr regelmäßig nur wenige Einzahlungen erfolgten, bittet die Intendantur diejenigen Abonnenten, denen es möglich ist, ihre Einzahlungen morgens von 9 bis

10 Uhr bewirken lassen zu wollen. Ferner wird gebeten, den Abonnementsbetrag abgezahlt bereit zu halten.

Zum Beibratung. Der Haus- und Grundbesitzer-Verein veranstaltet heute abend, wie schon mitgeteilt, einen Vortragabend im großen Saal der Wartburg, in welchem Herr Justizrat Dr. Jünger über das Beibratungsgesetz unter besonderer Berücksichtigung der Vorschriften für die Haus- und Grundbesitzer sprechen wird. Wir sind nun mitten in der Veranlagung drin, und es ergeben sich fortgesetzt neue Schwierigkeiten und Unklarheiten, an deren Beseitigung und Beiprägung alle Beteiligten ein gemeinsames Interesse haben. Allen Anschein nach wird der Vortrag sehr gut besucht, und weisen wir nochmals darauf hin, daß außer den Vereinsmitgliedern auch sonstige Interessenten Zutritt haben.

Eisport. Die Nord-, Süd- und West-Eisbahn sind heute wieder geöffnet.

Immobilienerversteigerung. Teilungshalber wurde am Montag noch das Wohnhaus Blücherstraße Nr. 22, selbstgeschätzter Schätzungswert aus dem Jahre 1894 100.000 M., gerichtlich versteigert. Das Höchstgebot mit 33.000 M., neben dem 41442 M. Hypotheken betragen bleiben, gab der Landwirt August Beder und seine Ehefrau in Friedel ab. Die Verteilung des Zuschlags bleibt ausgesetzt.

Aus den Vororten.

Rambach.

Biederbergeloch. Der bei dem Kircheneinsturz in Gatterstheim bei Höchst verunglückte Maurermeister Frz. Wildhardt sowie dessen Kasse Willi Wildhardt sind beide auf dem Wege der Besserung. Vesterer, an dessen Aufkommen zuerst gezweifelt wurde und dessen innere Verletzungen auch heute noch nicht ganz behoben sind, konnte am Dienstag aus dem städtischen Krankenhaus entlassen werden. Ist auch das über die beiden Familien heringebrochene Unglück recht groß, vor dem ärgsten sind sie damit doch bewahrt geblieben.

Raffau und Nachbargebiete.

Kiedrich, 7. Jan. Konzert. Die durch Reihenfolge bestimmte zweite Weihnachtsfeierlichkeit wird am Sonntag, 11. Jan., abends 8 Uhr im Gasthaus „Zur Burg Scharfstein“ vom Gesangsverein Harmonie abgehalten werden. Der Verein wird ein Konzert mit darauffolgendem Tanz usw. veranstalten.

o. Oberlahnstein, 7. Jan. Entdeckter Einbrecher. Am Sonntag ist hier bei einer Familie am Hafen eingebrochen und goldene Schmuckgegenstände und Reinen im Werte von 500-600 M. gestohlen worden. Der Diebstahl ist nachmittags zwischen 6 und 7 Uhr in Abwesenheit der Familie ausgeführt worden. Als Dieb wurde ein noch sehr jugendlicher Mensch H. ermittelt, als er die Gegenstände in Gohlitz verpacken wollte. Der Einbruch wurde vom Dach aus durch Eindringen eines Fensters in die Küche und Wohnung ausgeführt.

□ Ems, 6. Jan. Neuer Bezirksförstereiführer. Friedrich Beres, ein Sohn des Forstförstereiführers Beres in Emsburg, ist als Förstereiführer für den Bezirk Ems, bestehend aus den Orten Raffau, Dausenau, Bad Ems, Homburg, Kemmenau, Oberhof, Weinhart, Winden und Zimmerich, angestellt worden.

Wingen, 7. Jan. Bekräftigung des Trajektverkehrs. Nach einer Gebührensatzung der Stadt Wingen müssen auch für die Raikanlagen beim Ein- und Ausladen von Waren Gebühren bezahlt werden, darunter für Automobile und Kraftfahrzeuge je 1 M. Der Autoverkehr vom linken nach dem rechten Rheinufer erfolgt bekanntlich durch das Eisenbahn-Trajektboot. Sobald ein Autobesitzer in Wingen auf das Trajektboot fährt, fordert ein städtischer Bediensteter für die Fahrt über das Ufer nach der Landungsbrücke 1 M. Gebühr, ebenso muß der Autobesitzer, wenn er von Rüdesheim mit dem Trajektboot nach Wingen kommt und das Ufer berührt, 1 M. zahlen. Eine Anzahl Autobesitzer entgehen häufig dadurch der Gebührenzahlung, daß sie bei der Überfahrt von Rüdesheim auf dem Binger Ufer auf das Anrufen des Binger Bediensteten zur Zahlung der Mark nicht halten und davonfahren. Nun hat ein Binger Kaufmann gegen die Stadt Wingen geklagt auf Aufhebung dieser Anforderung von Ufergeld. Sein Vertreter machte vor dem Provinzialausschuß geltend, daß die Gebührenordnung nur auf Waren, aber nicht auf Automobile, die im Fahren begriffen seien und dem Verkehr dienen, anwendbar sei. Der Weg zum Trajektboot müsse frei von jeden Gebühren sein, der Automobilbesitzer müsse ja für sein Fahrzeug eine Karte für die Überfahrt lösen. Die Eisenbahn habe es auch ab-

gelehnt, bei der Lösung der Überfahrtskarte die Gebühr für die Stadt Wingen mitzubringen. Der Vertreter der Stadt Wingen machte geltend, daß die Stadt für die Überfahrt und das Kai 6 Mill. M. aufgebracht und das Recht habe, Gebühren zu erheben. Der Provinzialausschuß von Rheinhessen stand auf demselben Standpunkt und wies die Klage des Kaufmanns als unbegründet zurück.

t. Frankfurt a. M., 6. Jan. Eine kurze Staats-Generaldebatte. Ein unerwartet rasches Ende nahm in der heutigen Stadtverordnetenversammlung die Generaldebatte zum Haushaltsplan. Nachdem der Redner der Fortschrittler seine 25stündige Staatsrede beendet hatte, stellten die Nationalliberalen und Sozialdemokraten den Antrag auf Vertagung der Debatte, während die Fortschrittler dagegen waren. Schließlich wurde der Vertagungsantrag mit knapper Mehrheit abgelehnt. Darauf verzichteten die Staatsredner der Nationalliberalen und Sozialdemokraten aufs Wort, worauf der Vorsitzende die Generaldebatte aus Mangel an Rednern für geschlossen erklärte. Darob großer Lärm und erkaunte Gefächter im ganzen Saale. Aber an der Tatsache war nichts mehr zu ändern. In aller Eile wurden noch einige Vorlagen, die erst für die dritte Sitzung am Donnerstag vorgelesen waren, erledigt, und dann ging man verärgelt zu einem frühlichen Trunk in den Kaffeehaus.

Rm. Darmstadt, 7. Jan. Wieder eingeunden. Der zu Weihnachten verschwundene Kolonialwarenhandeler H., über dessen Vermögen nunmehr der Konkurs erkannt ist, hat sich nun von Berlin aus, wo er sich anscheinend bisher aufgehalten hat, telegraphisch hierher an den Konkursverwalter gewendet und um Einstellung des Konkursverfahrens ersucht, da er seine Verpflichtungen erfüllen werde. Anscheinend haben auch familiäre Angelegenheiten bei seiner Abreise eine Rolle gespielt.

o. Sobernheim, 6. Jan. Friedensschluss in der Verwaltung. Der mehrmonatliche Konflikt zwischen Bürgermeister Jöten und den Stadtverordneten ist jetzt friedlich beigelegt worden. Der Konflikt war bekanntlich dadurch entstanden, daß der Bürgermeister sich weigerte, eine an die Stadtverordneten gerichtete Eingabe in der Sitzung ganz zur Verlesung zu bringen, weil sie teils Polizeisachen betrafen.

o. Langenlonsheim, 6. Jan. Todesfall. Im Alter von 75 Jahren starb gestern hier der pensionierte königliche Förster Ritter Georg Dorosini, Sohn von Hohenstein. Der Verstorbene war ein Nachkomme des Friedrich Wilhelm Uff, des sogenannten „Jägers aus Kurfürst“. Wie sein Ahnherr war auch der Verstorbene ein bekannter weidgerechter Jäger.

o. Simmern, 6. Jan. Industrie. Ein Antrag zur Einführung der von unserer Stadt längst gewünschten Industrie wird baldigst gemacht werden. Unser Mitbürger Christoph Thomas beabsichtigt, eine große Schlosserei und Werkzeugfabrik im Brühl anzulegen. Die Stadt wird infolgedessen die längst geplanten Brühlstraßen ausbauen.

b. Koblenz, 6. Jan. Im Dienst tödlich verunglückt. Der Eisenbahn-Assistent Feldmann wurde gestern auf dem Hauptbahnhof, als er eine Abteiltüre geöffnet hatte, von der wieder zurückkehrenden Zug gegen den Hinterkopf getroffen und hürte ins Abteil hinein, wo er zwischen dem Abteil und der Tür eingeklemmt wurde. In dieser schrecklichen Lage wurde er von dem abfahrenden Zug noch eine Strecke mitgeschleppt. Mit schweren Verletzungen wurde er ins Hospital gebracht, wo er alsbald starb.

Gericht und Rechtsprechung.

3 Mark — 3 Monate. Wiesbaden, 7. Jan. Der Fabrikarbeiter A. B., 31. J. in Urdingen, war einige Wochen in Kiedrich beschäftigt und hatte einem Gastwirt 3 M. entwendet, welche er ihm, als er zur Rede gestellt wurde, gleich zurückerstattete. Der Mann hat später, während er wegen einer anderen Sache im Gefängnis war, seinen Verstand verloren und weilte zeitweilig auf dem Eisberg, von wo er flüchtig wurde. Er ist rückfälliger Dieb. Die gefällige zulässige Mindeststrafe von 3 Monaten wurde über ihn verhängt und 1 Monat, als durch die Untersuchungshaft verbüßt, in Abzug gebracht.

Vermischtes.

Die Neujahrskarte aus der Flugmaschine.

Der französische Flieger Hauptmann Peraldo, der Leiter des Flugplatzes von Donai, ist wahrscheinlich der erste, der die Flugmaschine zur Verteilung von Neujahrsgrüßwünschen verwendet hat; kaum war das junge Jahr angebrochen, so berichtet der „Eclair“, als die Bewohner von Donai das bekannte Surren der Luftschraube über den

Prüfung bestanden hatte. Mir wurde davon aber so viel, daß ich das Buch schleunigst wieder aufklappte. Ich bin davon überzeugt, daß man lebendige Sprachen nicht aus Büchern lernen kann; nur die empirische Methode ist dazu gut.

Kleine Mitteilungen.

Carl C. Lewing hat seinen Vertrag mit der Generalintendantur der königlichen Schauspiele in Berlin gelöst und ist aus dem Verband des königlichen Schauspielhauses ausgestiegen. Wie verlautet, soll er für das Festspieltheater verpflichtet sein. Er hat der „B. Z.“ am Mittwoch zufolge ein Angebot als Nachfolger Giampietros bekommen. Die Verhandlungen haben sich aber zerlegt.

Bunter Feuilleton.

Caruso als Schriftsteller. Caruso, mit seinem Ruhme als Sänger noch nicht zufrieden, ist jetzt auch unter die Schriftsteller gegangen und hat kürzlich in London ein kleines Büchlein erscheinen lassen, das den Titel trägt: „Wie man singt“. Große Geheimnisse enthält die Schrift nun freilich nicht; immerhin ist es interessant, daß dieser Meister des Gesanges neben der Kunst des Sängers für die Vollendung des Gesanges vor allem darauf Wert legt, daß der Gesang, wie er sich ausdrückt, „ganz durch das persönliche Wesen des Sängers“ hindurch geht. Der berühmte Tenor erklärt, daß man mit der Seele singe, daß man die Töne durch den ganzen Körper vibrieren fühlen müsse, sonst besitze der Gesang weder Empfindung, noch Leidenschaft, noch Ueberzeugungskraft. Neben diesem mehr geistigen Teil enthält die Schrift noch einen anderen, der vielleicht der unterhaltendere ist und worin sich Caruso über seine werten Kollegen und über den Aberglauben äußert, durch den sie ihre Kunst, ihre Stimme und ihren Erfolg sicher zu stellen vermögen. So erzählt er von einer berühmten Primadonna, die an dem Tage, wo sie auftreten soll, sich regelmäßig mit der Garnierung von Hüften beschäftigt, weil sie dadurch das nötige Gleichgewicht der Nerven zu erzielen glaubt. Eine andere Künstlerin betritt die Bühne nie, ohne vorher das Zeichen des Kreuzes zu machen und von einer dritten Kollegin berichtet Caruso, daß sie sich, bevor sie auf den Brettern, die die Welt bedeuten, erscheint, regelmäßig von ihrer Mutter, die sie immer begleiten muß, einen Kuß auf die Kniegelenke applizieren läßt.

der Sohn eines hohen Regierungsbeamten, ist gestern nachmittag bereits vernommen worden; zu irgend einem positiven Ergebnis jedoch haben nach unseren Informationen seine Aussagen bisher noch nicht geführt.“

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Theater.

— Zum Tode Julius Freundes. Aus Berlin, 6. Jan., wird uns geschrieben: Julius Freund, der Dausdichter des Metropoltheaters, ist seinem Freunde Giampietro sehr bald im Tode nachgefolgt. Man wußte kaum, daß der Verfasser aller der Revenen, die seit Jahren im Metropoltheater gegeben wurden, krank war, und erfährt erst jetzt, daß er schwer mangelnd war und in Partenkrisen, wo er stark, Heilung zu finden hoffte. Freund war alles andere als ein großer Dichter und Giampietro war weit genialer als er, der nur ein leichtes, aber gutes Talent sein eigen nannte. Er war von Haus aus Schauspieler, war sogar Mitglied des Winer Burgtheaters und soll ein nicht unbegabter Darsteller gewesen sein. Jedenfalls lag ihm der Journalismus, der ihn vor 25 Jahren nach Berlin führte, näher und es dauerte nicht lange, bis man sein leichtes Reimtalent in die richtigen Bahnen lenkte. Eine Parodie, die im längst verschwundenen Americantheater aufgeführt wurde, hatte Erfolg, und seither schrieb Freund die Revenen, die im Metropoltheater, von Nelson, Paul Linde oder Jean Gilbert vertont, zur Aufführung kamen und deren Coupletts in alle Kreise drangen. Seine Revenen hatten nicht die witzige Kraft der großen Satire, aber sie waren amüsant und unterhaltend. Und das Publikum, das den Tod des erst Einundfünfzigjährigen sehr bedauern wird, war zufrieden mit dem, was ihm Freund bot.

Literatur.

— Anatole France's Jugenderinnerungen. Anatole France schreibt gegenwärtig ein „Kinderbuch“ — so will das Gerücht wissen. Dieses Gerücht ist wahr und falsch zugleich, wie Anatole France selbst jetzt dem Vertreter eines großen Pariser Blattes anvertraut hat. „Pierre Nozière“, wie der Titel des neuen Wertes von France lautet, ist in der Tat ein Kinderbuch, aber „Pierre Nozière bin ich selbst“, hat France erklärt: „Das Buch soll die Er-

eignisse meiner fernsten Kindheit erzählen. Ich kann nämlich sagen, daß seit einiger Zeit mein Gedächtnis schärfer und klarer geworden ist. Die Nebelschwaden, die meine ferne Kindheit umwölften, lichten sich allmählich. Diese Beobachtung hat mich dazu geführt, dieses Buch zu schreiben, jetzt an der Schwelle des Alters mache ich feiert und blide auf den zurückgelegten Weg zurück und sehe deutlich, als ob es gestern sei, wie ein Kind mit flatternden Fäden spielt. ... das Kind, das ich vor vielen, vielen Jahren war. Ich habe zwar schon „das Buch meines Freundes“ geschrieben, das tatsächlich die Geschichte meiner Kindheit ist. Ich habe aber doch noch einen Pierre Nozière geschrieben, und der Pierre Nozière ist eine Fortsetzung oder eine Reihe neuer Erinnerungen, die in das „Buch meines Freundes“ eingeschaltet wären. Man hat behauptet, ich schreibe eine Reihe von Novellen für Kinder. Nein, es ist die Geschichte des Knaben, der ich war. Es bereitet mir viel Vergnügen, mir meine Kindheit ins Gedächtnis zurückzurufen. Mein Vater war ein Buchhändler, aber in Pierre Nozière mache ich daraus einen beisehenden Arzt. Meine Mutter liebte mich ziemlich, und als ich ins schulpflichtige Alter kam, gab sie mir eine Lehrerin. Diese Lehrerin ist meine liebste Erinnerung. Es war ein schönes, dultiges Mädchen. Ich war in meine Lehrerin verliebt. Sie hand vor ihrer Verheiratung und beschäftigte sich wenig mit mir und noch weniger mit meiner Erziehung. Während der Unterrichtsstunden schrieb das Fräulein auf rosa Papier Liebesbriefe, die mich sehr neugierig machten. „Nimm Deine Geschichte von Frankreich vor“, pflegte sie dann wohl zu sagen, und wiederholte die Regierungsjahre Karls V.“ — „Gewiß Fräulein ...!“ Ach! Die Stunde verging ... Ich versuchte wohl zehnmal mit der Geschichte Karls V. anzufangen und das Fräulein fuhr fort, mit ihrer hübschen Handschrift rosa Briefbogen zu bedecken, die zu schon beschriebenen rosa Briefbogen gelegt wurden. ... Meine Mutter wunderte sich über meine Unwissenheit und sagte immer wieder: „Der Junge ist dumm! ... der wird es zu nichts bringen.“ Und ich ließ sie das ruhig sagen, ich hätte mich lieber getötet, als daß ich meiner Mutter die Nachlässigkeit meiner Lehrerin verraten hätte. Aber sie war so schön, so reizend, so elegant, so „Bourgeois-Saint-Germain“ im Beginn der Regierung Napoleons III. Uebrigens hat meine Mutter Recht behalten: ich habe in meinem ganzen Leben keine französische Grammatik aufgeschlagen. Halt! doch, ein einziges Mal, aus Neugier, und das war, als ich gerade meine

